

tische Neuinterpretationen annimmt und die offen ist für den Aufbau kirchlicher Basisgemeinschaften, sehr aufmerksam gegenüber spontanen und neuen Bewegungen, eine Kirche, die nicht nur auf sich selbst bezogen ist, sondern die sich für den Aufbau des Reiches Gottes durch einen loyalen Dienst an der Welt einsetzt.“ Daß der Konflikt in der Kirche heute an sich nichts Neues ist, daß vielmehr die Gemeinschaft gerade durch den Konflikt hindurch zu erreichen ist, legte der Freiburger Neutestamentler *Bernard Trémel* im Referat des zweiten Arbeitstages dar; darin befaßte er sich mit der Rolle der Konflikte in der Apostelgeschichte. Am dritten Arbeitstag wurden die Ergebnisse der Gruppengespräche der drei Arbeitstage zusammengetragen und die in den neun Sprachgruppen erarbeiteten Fragen, Anregungen und Vorschläge zu sieben Themenbereichen gruppiert: Theologie und Autorität, Ökumenismus, der Priester und der Dienst der Einheit, die laiierten Priester, die Frau in der Kirche, Einsatz in der Gesellschaft. Dabei wurden gemeinsame Anliegen ausgesprochen, es kamen aber auch vielfältige Unterschiede im Denken und Empfinden zum Tragen. Der Schwerpunkt des Europatreffens war der *internationale Erfahrungs- und Gedankenaustausch*; sein Gelingen ist deshalb einerseits davon abhängig, ob die Delegierten das eingebracht haben, was von den Priesterräten der einzelnen Länder an Erfahrungen und Gedanken einzubringen gewesen wäre; es ist andererseits davon abhängig, ob es den Delegierten gelingt, die auf dem Europatreffen vorgetragenen Gedanken und Erfahrungen in die Arbeit ihrer Priesterräte und über sie auch in die Bischofskonferenzen einzubringen. Daß die Bischofskonferenzen ihrerseits an den Europatreffen der Delegierten der Priesterräte interessiert sind, belegten sie nicht zuletzt damit, daß die einzelnen Bischofskonferenzen wie der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen in Freiburg vertreten waren.

Die Ermordung des Erzbischofs von San Salvador, Oscar Arnulfo Romero, hat die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf das mittelamerikanische Land El Salvador gelenkt, in dem die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen, deren Opfer der Erzbischof wurde, unvermindert andauern. Erzbischof Romero wurde am 24. März von einem unbekanntem Scharfschützen tödlich getroffen, als er in der Kapelle eines Krankenhauses der Hauptstadt die Messe feierte. Rechts- und Linksextremisten schoben sich gegenseitig die Verantwortung für den politischen Mord zu. Während des Trauergottesdienstes

am 30. März, zu dem sich mehr als 50000 Personen vor der Kathedrale der Hauptstadt eingefunden hatten, brach nach Bombenexplosionen und Schießereien eine Panik aus, die mehr als 30 Menschen das Leben kostete. Während Regierung und Polizei linksgerichtete Kräfte für die Bombenanschläge verantwortlich machten, wiesen diese, unterstützt von einer Gruppe von 23 Bischöfen, die an den Trauerfeierlichkeiten teilgenommen hatten, die Beschuldigung zurück. Nach Augenzeugenberichten soll zuerst aus dem Gebäude des Verteidigungsministeriums, in dem Nationalgardisten Aufstellung genommen hatten, geschossen worden sein. Aus der Bundesrepublik nahm der Geschäftsführer von Adveniat, Prälat *Emil L. Stehle*, als Vertreter des Vorsitzenden der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Franz Hengsbach, an der Beisetzung teil.

Erzbischof Romero war eine der überzeugendsten Gestalten der lateinamerikanischen Kirche. In der Kirche seines Landes, die in den letzten Jahren einer regelrechten Verfolgung durch das Militärregime und rechtsradikale Gruppen ausgesetzt war, kämpfte der Erzbischof für die Befreiung seines Volkes aus Armut und Unterdrückung, indem er das Evangelium und die Lehre der Kirche in einfachen Worten verkündete und soziale Ungerechtigkeit wie politische Mißstände auf der Kanzel beim Namen nannte. Besonders bemühte er sich in den letzten Jahren seines Lebens um die Landarbeiter und Kleinbauern. Als die sozialen Spannungen El Salvadors sich in bewaffneten Kämpfen, Folter, Mord und Entführung zu entladen begannen, versuchte Erzbischof Romero, zwischen Regierung und Aufständischen zu vermitteln. Er verurteilte die Brutalität, mit der die um Glaubwürdigkeit bemühte neue Regierungsjunta gegen die Linkskräfte vorging, öffentlich und forderte wenige Tage vor seinem Tod den amerikanischen Präsidenten auf, die Militärhilfe für sein Land einzustellen. Nach der Ermordung Romeros erklärte US-Außenminister *Cyrus Vance*, der Brief des Erzbischofs ändere die Haltung der Vereinigten Staaten nicht. – Erzbischof Romero starb im Alter von 63 Jahren; er leitete die Erzdiözese San Salvador seit 1977.

Die politische Situation in El Salvador erscheint inzwischen ausweglos. Nach der Ermordung Romeros wurde ein Generalstreik ausgerufen. Mehrere Minister verließen fluchtartig das Land. Blutige Unruhen wie das Massaker unter den Bauern von Cojutepeque am 9. April, für das weder rechts- noch linksgerichtete Gruppen die Verantwortung übernehmen wollen, verhärten die Fronten.

Bücher

KARL RAHNER. *Schriften zur Theologie*, Band XIV. In Sorge um die Kirche. Benziger-Verlag, Zürich-Einsiedeln-Köln 1980. 484 S., 56.–DM.

Dieser 14. und – wie Karl Rahner im Vorwort meint – voraussichtlich letzte Band seiner Schriften zur Theologie sammelt veröffentlichte wie unveröffentlichte Beiträge aus den letzten Jahren. Die thematische Bandbreite ist recht groß, dennoch sind zwei Schwerpunkte deutlich erkennbar: einmal die Frage nach dem Priestertum, zum anderen Perspektiven für die Zukunft der Kirche. Für den ersten Komplex grundlegend sind die Überle-

gungen über den Stellenwert von Weihe in Leben und Reflexion der Kirche. Rahner führt dabei den Begriff einer „inneren Geweiheit des Menschen durch die Gnade Gottes“, von der jede kirchlich-kultische Weihe als abgeleitete Größe herkommt. Dar- aus ergibt sich dann: „Aber wo die eigentliche Grenze zwischen Klerus und Laien liegt, wo sie von einem theologisch geklärten Amtsverständnis her liegen sollte, das sind Fragen, deren Beantwortung noch längst nicht in jeder Hinsicht klar ist“ (131). Folgerungen aus diesem Befund ziehen die Beiträge über „Pastoralen Dienst und Gemeindeleitung“ sowie über die „Spiritualität des Priesters“, die von einer wohlthuenden Nüchternheit und Be-

scheidenheit im Blick auf das spezifische spirituelle Profil des Priesters geprägt sind.

Von den Arbeiten zur Zukunft der Kirche sind zunächst die beiden knappen, aber inhaltsreichen Beiträge zum Zweiten Vatikanum zu erwähnen: Für Rahner ist das Zweite Vatikanum vor allem der „erste amtliche Selbstvollzug der Kirche als Weltkirche“ (288). Ansonsten plädiert er dafür, sich dem voraussehbaren Wandel mutig zu stellen. Das Sicherste und Ungefährlichste auf längere Sicht sei heute der Mut, jetzt schon das zu wagen, was der Amtskirche morgen aller Voraussicht nach doch abverlangt werde. Der letzte Beitrag des Bandes führt in das Zentrum nicht nur der hier gesammelten Überlegungen, sondern von Rahners Theologie überhaupt: Indem er unzulängliche Antwortversuche auf die Frage „Warum läßt uns Gott leiden“ zurückweist, deutet er die Unbegreiflichkeit des Leides als ein „Stück der Unbegreiflichkeit Gottes“ (463). Der immer neue Verweis auf das unbegreifliche Geheimnis trägt letztlich auch die einzelnen Vorschläge und Anfragen zu Struktur und Praxis der Kirche. Weil es ihm um das Eine Wesentliche geht, kann Rahner auch in diesem Band unmißverständlich auf Grenzen kirchlicher Lehraussagen oder auf mögliche Alternativen zur gegenwärtigen Praxis hinweisen.

U. R.

WILHELM MAAS. *Gott und die Hölle*. Studien zum Descensus Christi, Johannes Verlag Einsiedeln 1979. 339 S. 28.–DM.

Der Autor dieser Freiburger Habilitationsschrift schreibt in seinem Vorwort, es werde manchem Zeitgenossen als ein überflüssiges und unfruchtbares Unternehmen erscheinen, den Höllenabstieg Christi zum Thema einer größeren Arbeit zu machen. Nach der Lektüre wird man kaum mehr von einem überflüssigen Unternehmen sprechen können: Vielmehr wird hier methodisch reflektiert und mit großer sachlicher Präzision der Nachweis erbracht, daß der scheinbar entlegene Glaubensartikel vom Höllenabstieg Christi wieder ins theologische Gespräch eingebracht werden kann. Die Arbeit verdient in zweierlei Hinsicht Interesse: Nicht nur wegen der durch teilweise sehr subtile Detailuntersuchungen erbrachten Einzelergebnisse zum Thema Descensus, sondern fast noch mehr durch die dabei angewandte Methode der Dogmenhermeneutik.

Bewußt wird ein ganzer Fächer von Perspektiven einbezogen. In einem exegetischen Teil untersucht Maas die schwierigen neutestamentlichen Stellen, die traditionellerweise zur Stützung der Vorstellung von einem Höllenabstieg Christi herangezogen werden, erweitert den Horizont allerdings durch die Einbeziehung der alt- und zwischentestamentlichen Scheol-Vorstellung als unerläßlichem Hintergrund. Ein Angelpunkt der Darstellung liegt bei den Ausführungen zum Descensus als hermeneutischem Problem. In Auseinandersetzung mit Rudolf Bultmanns Entmythologisierungsprogramm wird durch die Rezeption neuerer sprachphilosophischer wie anthropologischer Forschungen aufzuweisen versucht, daß auch im gegenwärtigen Verständnishorizont der recht verstandenen Metapher vom Höllenabstieg auch in ihrer räumlichen Dimension Bedeutung zukommen kann. In einem weiteren Schritt werden Ansätze zur Deutung des Descensus aus der neueren protestantischen und katholischen Theologie analysiert. Ein zweiter hermeneutischer Schlüssel zur Aktualität und gegenwärtigen Vermittelbarkeit des Topos vom Höllenabstieg ergibt sich für Maas, wenn man in Übereinstimmung mit der biblischen Scheol-Vorstellung den Höllenabstieg – ohne ihn deswegen entmythologisierend wegzuschaffen – als ein Geschehen betrachtet, das schon mitten im Leben in Erfahrungen der Verlassenheit und Verhältnislosigkeit beginnt. Dazu werden auch

literarische Zeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts herangezogen.

Die Arbeit will ein Plädoyer dafür sein, eine sperrige, auf den ersten Blick schwer assimilierbare Glaubenswahrheit nicht vor schnell wegzuschieben, sondern gerade in ihrer Fremdheit deutend zu erschließen. Allerdings zeigt sie auch die Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens: Die verschiedenen Verständnisbemühungen bleiben ein Stück weit nebeneinander stehen, lassen sich nicht mehr einfach systematisch ineinanderbauen. Dennoch: auch wenn man die an Hans Urs von Balthasars Deutung angelehnte Schlußfolgerung des Verfassers nicht teilt, daß die Lehre vom Descensus letztlich im Zentrum der Theologie stehe, bietet das Werk einen guten Einblick in die mühsame Arbeit gegenwärtiger systematischer Theologie mit ihren Möglichkeiten und Grenzen.

U. R.

HANS ALBERT, *Das Elend der Theologie*. Kritische Auseinandersetzung mit Hans Küng. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1979. 240 S. 22.–DM.

Wenn ein so dezidierter Agnostiker und Vertreter des kritischen Rationalismus wie Hans Albert sich der Theologie und gar eines Theologen wie Hans Küng annimmt, greift man mit Interesse nach dem entsprechenden Buch. Albert begibt sich zwar nicht zum erstenmal in theologische Auseinandersetzungen (vgl. u. a. seine Kontroverse mit Ebeling: *Theologische Holzwege*. Gerhard Ebeling und der rechte Gebrauch der Vernunft, Tübingen 1973), und man glaubt sein Argumentationsmuster in etwa zu kennen. Aber H. Küng hatte schon in „Christsein“ und nachdrücklicher und ausführlicher in „Existiert Gott?“ dem kritischen Rationalismus Poppers und Alberts die These gegenübergestellt, auch der kritische Rationalismus sei im Grunde ein ideologischer Rationalismus, dessen Versuch einer dogmatischen Totaldeutung dem religiösen Glauben nicht gerecht werde. Es gelte vielmehr, diesen durch eine Radikalisierung wirklich kritischer Rationalität zu überwinden. Albert setzt sich freilich weniger mit dieser These Küngs auseinander, indem er die denkerischen Grundlagen und methodischen Voraussetzungen seiner eigenen Philosophie gegenüber den Angriffen des Theologen begründet – er meint dazu wohl schon in der Auseinandersetzung mit Ebeling das Nötige gesagt zu haben –, sondern geht gleich zum Angriff über, indem er Küng nicht nur methodische Unzulänglichkeiten („repetitiven Stil“, „Begriffssalat“, „haltlose Rhetorik“) vorwirft, sondern schlicht feststellt, der Aufweis der Existenz Gottes durch Küng trotz des modernen Denkens und gegenüber diesem Denken sei nichts anderes als mit theologischer Argumentation verschleiertes Wunschdenken. Alles, was Küng in „Existiert Gott?“ in seinen drei Grundschriften: Entscheidung für ein Grundvertrauen gegenüber der Wirklichkeit, Entscheidung für den Gottesglauben als Bedingung der Möglichkeit dieses Grund- oder Urvertrauens, Ja zum christlichen Gott vortrage, setze einen Gott voraus, der als Gegenstand menschlicher Wünsche schon feststehe, bevor es an den Aufweis seiner Existenz gehe. Einige Hinweise zur Methode und zur inhaltlichen Argumentation Küngs dürften durchaus beachtenswert sein: Am Argument, Küng komme letztlich von der „natürlichen Theologie“ trotz seines „Alternativradikalismus“ doch nicht los, dürfte etwas dran sein, was aber nicht gegen Küng sprechen muß. Auch der Hinweis, Küng sei in vielem selbst ein Vertreter eines bereits überwundenen, die Vernunft überschätzenden klassischen Rationalismus, verdiente vielleicht untersucht zu werden. Aber für Albert ist offenbar, ohne daß er die Voraussetzungen seines eigenen Denkens bloßlegt, jeder Versuch eines Aufweises von Gottes Wirklichkeit